

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 12 (1939-1940)

Heft: 3

Anhang: Schweizer. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensburg (Alle Einsendungen u. Mitteilungen der Sektionen richte man an die Red. dieser Rubrik)

Jahresbericht der Sektion Zürich pro 1938.

Der Vorstand der Sektion Zürich befaßte sich in seinen Sitzungen des vergangenen Jahres vor allem mit dem Neudruck der Suterschen Rechenbücher. Anfangs 1938 waren die Hefte 1 und 2 beinahe vergriffen und am Ende des Berichtsjahres ebenfalls das Heft 4. Alle drei wurden ohne Inhaltsänderungen neu gedruckt und erfreuen sich eines regen Absatzes.

Wir dürfen mit Genugtuung konstatieren, daß die Zahl unserer Mitglieder infolge einer Propagandaaktion unseres Sektionspräsidenten wieder im Steigen begriffen ist. Unsere Sektion zählt gegenwärtig 213 Einzel- und 53 Kollektivmitglieder. Im letzten Jahre haben wir durch den Tod unsere langjährige Vertreterin im Zentralvorstand, Frl. Marie Suter, verloren. Als deren Nachfolger schlägt die Sektion Zürich ihren Präsidenten, Herrn Ernst Graf, vor.

Da im abgelaufenen Jahre die Hauptversammlung der Hilfsgesellschaft abgehalten wurde, traten unsere Mitglieder nur einmal, anlässlich der Herbsttagung, zusammen. Nach Erledigung der geschäftlichen Traktanden referierte Herr Dr. Moor über: „Meine Reise nach Dänemark“.

Herr Dr. Moor hat in den Sommerferien 1938 eine Studienreise nach Dänemark unternommen. Organisator dieser Reise war der schweizerische Verband für Schwererziehbare. Der Referent berichtete anhand von prächtigen Ansichtskarten und Diapositiven: „Die Schweiz ist das Land der Anstalten. Dänemark ist das Land der Heime. Die Heime heißen auf dänisch sogar ‚Heimat‘. Der eine Grund dieser Tatsache liegt wohl in der geschichtlichen Entwicklung dieser Einrichtungen. Schon seit vielen Jahren existieren in Dänemark sogenannte Pflgeheim-Vereinigungen. Diese sorgten für genügend gute Privatfamilien, in denen heimatlose Kinder

untergebracht wurden. Die Kinderfürsorge ist in diesem Lande Volksinteresse geworden. Bei der Geburt eines Kindes z.B. werden die Eltern des Neugeborenen von einem Mitglied einer bestimmten Organisation besucht und angefragt, ob irgendeine Hilfe gewünscht werde. — Die Kinderheime sind in Dänemark heimatlicher als bei uns, weil der Volkscharakter ein ganz anderer ist. Auch Volkshochschulen sind eine Reihe vorhanden, rund deren 70. Es gibt größere und kleinere, sogar solche mit nur 15—20 Teilnehmern. Die Volkshochschule will den Leuten den Horizont weiten. Es gibt u. a. interessante Gymnastik-Volkshochschulen, Handwerker-Volkshochschulen und Hochschulen des Kindes. Besonderes Gewicht wird auf die Prophylaktik gelegt. Im ganzen Lande Dänemark existieren 335 Tagesheime und Kindergärten; in Kopenhagen allein sind 25 verschiedene Säuglingsstationen, wo die kleinen Kinder untersucht und behandelt werden. — Die Leiter der Heime für Jugendliche sind oft geistig hochstehende Menschen. Sie vermögen dank ihrer Bildung ihre Heime mit einer gewissen Atmosphäre zu erfüllen, die das Leben in diesen Stätten angenehm gestaltet. Fast überall herrscht eine gewisse Frömmigkeit, die ihre eigene, gediegene Form hat. Große Blumengärten umgeben die Heime. Der Boden ist nicht so teuer wie bei uns, weil das Land bei weitem nicht so dicht bevölkert ist wie die Schweiz. Ein Däne meinte zu der Schweizergruppe: „Ihr in der Schweiz habt eine schöne Landschaft, ihr braucht keine besonderen Pärke. Wir haben nichts, wir müssen Gärten bebauen, um das Land schön zu gestalten.“ — Der Referent pries vor allem auch die Gastfreundschaft, welche die ganze Reisegesellschaft in den verschiedenen Heimen erfahren durfte.

O. D.

Heilpädagogisches Seminar Zürich.

Anstaltsbesuche des stellvertretenden Seminarleiters (Dr. Moor) zum Zwecke der Untersuchung schwieriger Zöglinge, gemeinsamen Beratung mit Heimleitern und Veranstaltung von Vorträgen für die Mitarbeiter der einzelnen Heime.

Im Studienjahr 1939/40 führt das Heilpädagogische Seminar Zürich keinen Ausbildungskurs durch gemäß einem durch den Arbeitsausschuß gefaßten Beschluß. Das kursfreie Jahr soll dazu verwendet werden, kleinere Einführungskurse durchzuführen, für beratende Tätigkeit mehr Zeit zu gewinnen und vor allem der Abklärung der Frage, wie nach gegebenen Mitteln und Umständen die derzeitige Organisation der heilpädagogischen Ausbildung ausgebaut werden könne, ein besonderes Studium zu widmen. Der

unterzeichnete stellvertretende Leiter des Seminars hat so Gelegenheit, einzelne Heime persönlich zu besuchen, um an Ort und Stelle Zöglinge zu untersuchen, die besondere Schwierigkeiten bereiten, und mit dem Heimleiter und seinen Mitarbeitern gemeinsam das weitere Vorgehen zu beraten. Er ist auch gern bereit, wo immer dies gewünscht wird, in einem Vortrage oder kleineren Kurs in der einzelnen Anstalt das ihm mögliche zur Fortbildung der Mitarbeiter des Heimleiters beizutragen.

Welche Heime besucht werden und wie lange der Aufenthalt in einem einzelnen Heime dauern soll, hängt zunächst ab von dem Wunsche der Heime selber. Wir haben uns aber einen Plan zusammengestellt, wonach wir, falls die Aufforderungen ausbleiben sollten, ca. 60 Heime der deutschen Schweiz (25 davon von Zürich aus leicht erreichbar, 35 in größerer Entfernung; 45 Heime für Schwererziehbare, 15 Heime für Geistesschwache) selber anfragen und durchschnittlich je einen Tag besuchen wollten. Wäre es möglich, daß wir in den betreffenden Heimen Gast sein könnten, und, um die

Reisespesen zu verringern, auch in einzelnen Fällen übernachten dürften, so sollten den Heimen keine Kosten aus diesen Besuchen erwachsen.

Für diese Besuche kommt die Zeit von Anfang Oktober 1939 bis Ende März 1940 in Frage, für einzelne Fälle auch schon Mitte Mai bis Mitte Juli 1939. Da es aber notwendig sein wird, Besuche in weiter von Zürich entfernten Heimen nach Möglichkeit miteinander zu kombinieren, möchten wir die Heimleiter bitten, uns ihre diesbezüglichen Wünsche bald mitzuteilen.

Dr. Paul Moor.

Spezieller Absehunterricht für Erwachsene.

Samstag und Sonntag, den 13./14. Mai, wurde die 19. Jahresversammlung des Bundes Schweizerischer Schwerhörigen-Vereine im Kongreßgebäude in Zürich abgehalten. Es sprach dabei am Samstag H. Petersen über „Neue Wege im Absehunterricht“. Seine Ausführungen galten speziell dem Absehunterricht für Erwachsene. Er verglich vor allem die bekannten Methoden von Paul Beglinger und Karl Brauckmann mit den jetzigen neuen Versuchen und kam zu dem Ergebnis, daß sich die drei Methoden gegenseitig nicht ausschließen, sondern in bester Weise ergänzen, denn jede habe ihre klare Grenze, ihre besondere Berechtigung, Notwendigkeit und Bestimmung.

Für alle drei Methoden gelte übereinstimmend, daß Absehunterricht Sprachunterricht sei. Verschieden aber ist die Auffassung vom speziellen Zweck dieses Sprachunterrichtes und damit auch die jeweilige Uebungstechnik. Bei Methode Beglinger steht die korrekte Aussprache durch Vergleichen von Lauten und Lautverbindungen im Vordergrund. Be-

sonders geeignet ist sie daher, wenn schlechte Aussprache oder Fehlhörigkeit vorliegen. - Bei Brauckmann wird die schriftdeutsche Sprache durch einen bestimmten Sprachaufbau „eingespielt“, was wertvoll und notwendig für das schwerhörige Schulkind ist.

Der erwachsene Schwerhörige aber hat keine Grammatik mehr nötig, da er die Sprachformen bereits beherrscht. Hingegen müssen durch *Gesprächsform* die in großer Menge vorhandenen mundartlichen Formen der Umgangssprache in den Sprechbewegungskreis eingeschaltet werden. Es geschieht das durch den an diesem Nachmittag demonstrierten Weg. In diesem Weg ist nun nicht die grammatische Form maßgebend, sondern das *Thema* (ein Gedanke) mit seinen sinnverwandten Variationen. Diese Methode dient also vor allem den auf die mundartliche Umgangssprache angewiesenen, erwachsenen Schwerhörigen.

Durch sechs Kurzlektionen wurde der Weg noch besonders gut veranschaulicht. H. B.

31. Bericht der Anstalt Lerchenbühl.

Zwei unheimliche Gäste zogen im Berichtsjahre in die Anstalt ein: Scharlach und Klauenseuche, und brachten Sorge, vermehrte Arbeit und Ausgaben. Trotzdem erzielt die Rechnung ein nur ganz bescheidenes Defizit.

Vor 25 Jahren war im Bericht der Anstalt Lerchenbühl zu lesen: „Die am 2. März 1914 in Rumendingen verstorbene Frln. Karoline W e r t h m ü l l e r hat in ihrer letzten Willensverordnung ihren Erben anbefohlen, der Genossenschaft der Anstalt für schwachsinnige Kinder in Burgdorf den von ihr bewohnten Wohnstock samt darin befindlichem Hausrat, eine Scheune samt Gärten, Holz-, Garten- und Turbinenhaus, Umschwung und Nutzungen, die Hälfte der ihr gehörenden Wiesen, Aecker und Waldungen, sowie Wertschriften über 30,000 Fr. zwecks Errichtung eines Heimes für geistesschwache, bildungsunfähige Kinder zukommen zu lassen.“ Am 2. Juni des gleichen Jahres wurden Liegenschaft und

Wertschriften durch die Anstaltsgenossenschaft übernommen und im folgenden Frühjahr konnten die ersten 4 Pfleglinge einziehen. Das Heim ist für Kinder bestimmt und die Aufenthaltsdauer deshalb beschränkt. Bis heute sind 61 Kinder entlassen worden und 16 befinden sich gegenwärtig im Heim. Eine reiche Anstalt ist es nicht, kann sich aber bei sorgfältiger Haushaltung selbst erhalten. H. P.

An die Vorstände der Sektionen

Aargau-Solothurn, Glarus, Ostschweiz, s. romande!

Wir bitten dringend um Einsendung der Jahresberichte pro 1938.

Im Namen des Vorstandes: H. Plüer.

Asyle rural vaudois, à Echichens.

Institut Pestalozzi pour enfants peu donnés.
50 garçons de 6 à 15 années. Dir. M. Chamot.

Anstalt Marbach.

Im 29. Jahresbericht erzählt W. Fischer aus seinen Erfahrungen im ersten Jahre seines Wirkens als Hausvater, in welchem auch er, wie schon so mancher Anfänger, der mit fliegenden Segeln seine Amtstätigkeit antrat, die Erfahrung machte, daß auch das Alte, Vergangene, was die Vorgänger angefangen und aufgebaut haben, seinen unbestreitbaren Wert in sich birgt. Der Berichtersteller kann seinem ersten Betriebsjahr eine gute Note geben; die Zöglingzahl hat etwas zugenommen und die

Rechnung ergibt kein Defizit, trotzdem in Heim und Hof einige Verbesserungen vorgenommen wurden. Eine auffallende Erscheinung, die auch in Schwesteranstalten gemacht wird, ist die, daß das geistige Niveau der neu eintretenden Zöglinge von Jahr zu Jahr im Sinken begriffen ist. Ein Zeichen der Zeit: Gemeinden und Behörden sträuben sich aus finanziellen Gründen, Kinder der Anstalt zu übergeben. Ob sie nicht falsch rechnen? H. P.

Hör-Apparate in Taubstummen-Anstalten und Schwerhörigen-Schulen.

Nein, nicht nur in eigentlichen Schwerhörigen-schulen, sondern auch in der Volksschule werden wir später einmal schwerhörige Kinder finden, die, ausgerüstet mit einem passenden Hörapparat, dem Unterricht folgen werden. In vielen unserer Taubstummen-Anstalten wird man hoffentlich in absehbarer Zeit Höranlagen einbauen für die vielen hörrestigen Taubstummen. Wie man heute dem Schwachsichtigen eine passende Brille verschreibt, wird man in Zukunft vielen Hörgeschädigten (nicht allen) einen passenden Hörapparat verordnen. Noch ist dieses Ziel nicht erreicht, man ist ihm aber schon ziemlich nahe gekommen. Die letzten 10 Jahre zeigten erstaunliche Fortschritte auf dem Gebiete der Hörprüfung und der elektrischen Ton- und Sprachverstärkung. Die Erfahrungen mit Hörapparaten bei erwachsenen Schwerhörigen werden in Zukunft wohl umwälzend auf dem Gebiete der Taubstummen-erziehung wirken. Umwälzend nicht so sehr, was die „Methode“ anbetrifft, sondern vor allem hinsichtlich Gruppierung und Sonderschulung der verschiedenen „Hörgrade“ bei Hörgeschädigten.

Die moderne Technik hat in folgerichtiger Fortführung früherer Versuche Apparate geschaffen (Audiometer), die eine annähernd genaue Feststellung der Hörfunktion erlauben, hat auch Apparate geschaffen, die Ton und Sprache in einem bisher ungeahnten Maße verstärken können. Bis vor kurzem kamen die Hörapparate hauptsächlich den erwachsenen Schwerhörigen zugute, nun sollen diese modernen Hilfen auch im Unterricht Tauber und Schwerhöriger Anwendung finden.

Hörapparate gab es schon längst, gab es schon im Altertum. Es waren alle eigentlich große Trichter, die mehr Schallwellen einfangen konnten als die kleine Ohrmuschel. Die wunderlichsten Apparate wurden erstellt, wie z. B. Schirmhörrohre, oder Stühle, deren Lehne als gewaltiges Hörrohr wirkten.

Töne, Laute und Geräusche sind Luftschwingungen, hervorgerufen durch vibrierende, schwingende Körper. Tiefe Töne haben nur wenige Schwingungen pro Sekunde und eine Länge von etlichen Me-

tern; diese tiefen Töne können nicht nur gehört, sondern bei angemessener Intensität auch gefühlt werden: hohe Töne haben recht hohe Schwingungszahlen, z. B. 20,000 pro Sekunde, ihre Wellenlänge beträgt nur wenige Zentimeter.

Die menschliche Sprache bedient sich der Töne und Geräusche als Bausteine für ihre Laute. Sie verwendet dafür allerdings nur die Töne mit den Schwingungszahlen von etwa 64—8000 pro Sekunde, während das menschliche Ohr imstande ist, Töne von 20—20,000 Schwingungen zu unterscheiden.

Das Ohr ist nun ein wunderbares Instrument. Es empfindet nicht allein die verschiedene Frequenz der Töne als Tonhöhe, sondern ist überaus empfindlich für die Tonintensität, ferner vermag unser Ohr geringste Schwankungen in der Tonstärke zu unterscheiden. Der Intensitätsunterschied zwischen einem eben noch feststellbaren Ton, der die Hörschwelle überschreitet und einem sehr lauten Ton, der bereits die Schmerzgrenze erreicht hat, beträgt ein vieltausendfaches. Erst der neuesten Zeit gelang es, Apparate zu schaffen, die eine solch ungeheure Verstärkung erlaubten, daß auch kleine Hörreste, die früher ungenützt waren, heute fürs Hören brauchbar gemacht werden können.

Die Erfahrung zeigt, daß die Sprech- und Sprachentwicklung (abgesehen vom geistigen Vermögen), hauptsächlich abhängig ist vom vorhandenen Hörvermögen. Ein völlig tauber Mensch ist stumm und kann nicht sprechen, weil er die laute Sprache nicht hören kann.

Schon beim normalen Sprechen hört der Normalhörende meist nicht alle Laute, „f, s und ch“ werden z. B. oft nicht vernommen, sondern nur aus dem Zusammenhang erschlossen. Tritt Schwerhörigkeit in den oberen Frequenzen ein, so können gerade die Laute nicht mehr erfaßt werden, deren charakteristische Schwingungszahlen im oberen Wellenbereich liegen, nämlich s und sch und f. Dieser Ausfall erschwert natürlich das Sprachverständnis, erschwert vor allem das Sprecherlernen. Kinder mit Hochtonschwerhörigkeit, sprechen dann auch meist

die Zischlaute sehr schlecht aus oder überhaupt nicht; ihre Aussprache ist gewissermaßen „verwaschen und schmierig“, die Schärfe fehlt. Durch entsprechende Schulung kann ihnen allerdings der Laut „s“ verhältnismäßig rasch beigebracht werden. Der Laut wird dann aber leicht übertönt, oder in der gewöhnlichen Rede einfach weggelassen, weil das Kind ihn eben nicht hört. Gelingt es aber, die geringen Hörspuren bei den oberen Frequenzen so zu verstärken, daß sie dem Kinde tonbewußt werden, so wird es auch ohne weiteres dieses Zischlaute sprechen.

Nach Untersuchungen Fletchers (USA) kann man nur noch 40% der Sprache verstehen, wenn man alle Töne mit über 1000 Schwingungen pro Sekunde durch geeignete Apparaturen abschneidet. Dies würde gewissermaßen einer Hochfrequenztaubheit entsprechen. Die meisten Audiogramme (Hörbilder) von Schwerhörigen und partiell Tauben zeigen vor allem Hördefekte in den oberen Frequenzen. Diese hohen Töne haben aber, wie bereits erwähnt, nicht nur für die Verständlichkeit gewisser Konsonanten eine große Bedeutung, sondern sind auch wichtig für die Unterscheidung einiger Vokale.

Bei einer kurzen, einfachen Hörprüfung der Insassen unserer Zürcher Anstalt fiel mir auf, wieviele partiell Taube die Laute i und u nicht unterscheiden konnten. In den meisten Fällen zeigte dann das Audiogramm einen größeren Hördefekt in den Frequenzen über 1000 Schwingungen pro Sekunde, es können in einem solchen Falle gerade die charakteristischen Obertöne gewisser Vokale nicht unterschieden werden. So haben z.B. die Grundtöne von u und i annähernd die gleichen Schwingungszahlen und die beiden Laute unterscheiden sich hauptsächlich durch ihre Obertöne (1000 und 2400). Fallen diese Obertöne weg, weil das geschädigte Ohr sie nicht mehr vernehmen kann, so erscheinen „i“ und „u“ dem Schwerhörigen gleich; kommt nun noch das Fehlen einiger wichtiger Konsonanten dazu, so kann die betr. Person die Sprache nur teilweise verstehen und ihr eigenes Sprechen wird mangelhaft. Fast in allen Taubstummen-Anstalten sind solche Fälle; meist ist noch Schall und oft auch noch Vokalgehör vorhanden. Diese hörrestigen Kinder sprechen zum Erstaunen der Besucher dann recht wohlklingend und rhythmisch, weil es eben keine wahren Taubstummie sind. Sie sind nur partiell taub und viele von ihnen könnten mit passenden Hörapparaten „schwerhörig“ gemacht werden. Es waren vor allem Ohrenärzte, die immer wieder „Hörunterricht“ für die hörrestigen Taubstummen forderten. Von Zeit zu Zeit machte man Hörversuche; immer wieder stellte man dabei fest, daß bei Ausnützung aller Hörreste erstaunliche Erfolge zu erzielen wären. Durchsetzen konnte sich die „Hörmethode“ aber bis in die Neuzeit nicht, weil sie eigentlich fast für jeden Schüler einen eigenen

Lehrer voraussetzte, der ständig bereit war, dem Schüler alles ins Ohr zu sprechen. Das mochte im Privatunterricht gehen und teilweise auch in den untersten Klassen der Anstalten, nicht aber in den oberen Schulstufen, wo Sprache und Stoff drängten.

Erst dank der Erfindung geeigneter Hörapparate ist es nun heute möglich, auch Hörunterricht in ganzen Klassen zu erteilen. Wenn man erfährt, daß die neuen elektrischen Hörapparate eine vieltausendfache Verstärkung erlauben, kann man ermessen, welche Möglichkeiten offen stehen. Reine Töne lassen sich heute in allen Frequenzen und allen Intensitäten mit größter Reinheit darstellen. Mehr Schwierigkeiten bietet die störungs- und verzerrungsfreie Verstärkung der menschlichen Sprache. Man kann nicht einfach die Lautsprache um so und so viele Intensitäten gleichmäßig verstärken. Wohl läßt sich die Tonerzeugungsenergie, die physische Kraft, gleichmäßig steigern, doch das menschliche Ohr reagiert darauf sehr ungleichmäßig, indem z.B. die Steigerung in den untern Frequenzen unendlich viel stärker empfunden würde, als im mittleren Tonwellenbereich. Ja die unteren Töne schlagen bei gleichmäßiger Steigerung der „Energie“ die oberen Töne gewissermaßen tot, wie es etwa bei einem schlechten Radioapparat vorkommt.

Hörapparate anpassen ist eine große Kunst. Es gibt zurzeit noch keinen besten Apparat, den man z.B. bei einem bestimmten Hördefekt verschreiben könnte; jeder Hörapparat sollte eigentlich zuerst praktisch ausprobiert werden; auch im besten Falle tritt durch die elektrische Uebertragung der Sprache eine gewisse Veränderung ein, an die sich das Ohr erst gewöhnen muß. Es ist, wie wenn wir in ein fremdes Land kommen, dessen Sprache man wohl lesen und schreiben, aber anfänglich nicht verstehen kann, da uns die neuen Sprachlaute so „spanisch“ vorkommen. Viele Schwerhörige glauben, mit dem Kauf eines Hörapparates wäre ihr Uebel plötzlich behoben und vergessen, daß man damit erst h ö r e n lernen und vor allem verstehen lernen muß; eigentlich sollte jedem Apparatekauf ein kurzer Einführungs- und Trainingskurs, für die „neue“ Sprache folgen.

Je nach Art des Hördefektes (Mittelohr, Innenohr) verwendet man heute Hörapparate mit Knochenleitung oder Luftleitung. Die neuen elektrischen Hörhilfen leisten Erstaunliches, es ist aber vielleicht nicht unnötig, zu sagen, daß auch die mechanischen Hörrohre und Hörschläuche ganz hervorragend sind und in manchen Fällen eher am Platze wären, als ein billiger und schlechter elektrischer Hörapparat.

(Fortsetzung folgt.)

ZÜRCHERISCHE PFLEGEANSTALT
für geistesschwache, bildungsunfähige Kinder, Uster.
157 Pflöglinge. Kostgeld pro Pflögling und Tag:
Fr. 2.42. Anstaltsleiter: G i o n B a r a n d u n.